Neue Originalquellen des Manichäismus aus Aegypten

VORTRAG

gehalten auf der Jahresversammlung
der Gesellschaft für Kirchengeschichte
in Berlin
am 9. November 1932

von

Professor D. Dr. Carl Schmidt

[...]AG VON W. KOHLHAMMER STUTTGART 1933

Neue Originalquellen des Manichäismus aus Aegypten

VORTRAG
gehalten auf der Jahresversammlung
der Gesellschaft für Kirchengeschichte
in Berlin
am 9. November 1932

von

Professor D. Dr. Carl Schmidt

VERLAG VON W. KOHLHAMMER STUTTGART 1933

Sonderabdruck

aus Zeitschrift für Kirchengeschichte N. F. III, 1933, Heft 1.

Um die Bedeutung des Fundes von Originalschriften des Mani[1]) und seiner Schüler in die richtige Beleuchtung zu stellen, möchte ich zuvor hervorheben, daß die manichäischen Schriften, abgesehen von den gleich zu nennenden Turfantexten, dem religiösen Fanatismus der Christen, Muhammedaner und Buddhisten restlos zum Opfer gefallen sind. So waren die Erforscher des Manichäismus ausschließlich auf die Nachrichten der Gegner angewiesen. Diese fließen uns freilich in stattlichem Umfange zu. Aus dem Lager der christlichen Polemiker in griechischer Zunge will ich anführen die Gegenschriften des Alexander v. Lycopolis, Serapion v. Thmuis — beides Ägypter — Titus von Bostra, die Acta Archelai, dazu Epiphanius in seinem Panarion haer. 66. Im Abendlande war es Augustin — Augustin selbst war bekanntlich neun Jahre lang ein eifriger Anhänger Manis gewesen —, der als Renegat eine Fülle von Schriften gegen die Führer der manichäischen Ketzerei in Nordafrika losgelassen hat; ich nenne hier seine Schriften gegen Fortunatus, Adimantus, Faustus, Felix, Secundinus. Auf Grund dieses christlichen Quellenmaterials hat Christ. Ferd. Baur, der Begründer der Tübinger Schule, im Jahre 1831 sein epochemachendes Werk unter dem Titel: „Das manichäische Religionssystem nach den Quellen neu untersucht und entwickelt" veröffentlicht.

Neben den Vertretern der christlichen Kirche haben sich auch die Orientalen lebhaft an dem Streite beteiligt, denn die manichäischen Sekten fristeten im weiteren Osten noch ein langes Leben. Von hoher Wichtigkeit ist die Darstellung des An Nadîm in der um 988 verfaßten arabischen Literaturgeschichte, dem Fihrist al-ulûm „Verzeichnis der Wissenschaften", den uns

1) Mani ist um 215/16 n. Chr. in Babylonien geboren und unter dem Sasaniden-König Schâpûr I (241/72) als Verkündiger einer neuen Weltreligion aufgetreten, hat aber unter Bahrâm I c. 275/76 den Kreuzestod auf Betreiben der zoroastrischen Priesterschaft, der sog. Magier oder Magusäer, erlitten.

Flügel 1862 zugänglich gemacht hat. Der Fihrist liefert eine ausführliche Darstellung der Hauptstücke der manichäischen Lehren; wir empfangen zugleich wertvolle Nachrichten über das Leben und die Schriftstellerei Manis, wie über die Ausbreitung und Mission nach seinem Tode. Dieser Darstellung tritt zur Seite, ja überragt sie bei weitem an Wert die Überlieferung der manichäischen Kosmogonie bei Theodor bar Konai, einem syrisch-christlichen Schriftsteller in Südbabylonien, der um 800 ein Scholienbuch verfaßt hat. Der besondere Wert liegt in der Benutzung einer manichäischen Originalquelle bei Beschreibung der manichäischen Kosmogonie. Jedenfalls war durch diese beiden Quellen ein außerordentlicher Fortschritt in der Erkenntnis des Manichäismus erzielt, aber man bewegte sich noch immer auf unsicherem Boden; es waren doch immer nur sekundäre Quellen, die keine objektive Würdigung der bekämpften Gegner erwarten ließen.

Da trat im Jahre 1904 eine sensationelle Wendung ein, als der Sprachforscher F. W. K. Müller in der Preußischen Akademie der Wissenschaften „Handschriften-Reste in Estrangelo-Schrift aus Turfan, Chinesisch-Turkestan" vorlegte und in ihnen manichäische Originalurkunden nachwies. Es handelte sich um Bruchstücke aus dem von Mani an König Schâpûr I gerichteten Sendschreiben, dem sog. Schâpûrakân, ferner um Bruchstücke aus dem „Lebendigen Evangelium" und seinen Briefen. Diese Handschriftenreste waren bei Gelegenheit einer von den Gelehrten Grünwedel und Huth im Jahre 1902/3 unternommenen Expedition nach Ostturkestan resp. Turfan in den Ruinen von manichäischen Klöstern und Ansiedlungen gefunden und nach Berlin gebracht. Weitere Expeditionen von Deutschland aus folgten; aber auch Engländer, Franzosen und Russen traten in Wettbewerb um die Hebung dieser Schätze. Und eine Reihe namhafter Forscher aller Nationen wie F. W. K. Müller, Le Coq, Andreas, Bang, Chavannes, Pelliot, Salemann, Jackson[2]) stellten

2) S. die Bibliographie bei A. Jackson, Researches in Manichaeism 1932 p. XXIV sq.

sich in den Dienst der Sache. Denn diese Literaturreste waren in uigurischer (alt-türkischer), in iranischer, und zwar in verschiedenen Dialekten, und in chinesischer Sprache abgefaßt. Die Manichäer waren nach diesen Funden weit nach Ostturkestan, ja bis ins Innere des chinesischen Reiches vorgedrungen; im Jahre 762 war sogar die Mani-Religion von dem Herrscher des Uigurenreiches zur Staatsreligion erhoben worden. Aber die Freude an diesen Funden wurde stark gedämpft durch die Tatsache, daß die Texte zum Teil aus herausgerissenen Einzel- oder Doppelblättern bestanden und nur zu oft unzusammenhängende Fetzen bildeten, die jeder Übersetzung spotteten. Dazu waren sie in Sprachen verfaßt, die erst mühsam entziffert und übersetzt werden mußten. Größeren Textumfang besitzt ein ursprünglich in persischer, jetzt in alttürkischer Sprache erhaltener Beichtspiegel, der sog. Chuastuanift „Bekenntnis", bestimmt für die manichäischen Auditores. Das Werk gibt uns Kenntnis von der Dogmatik und Frömmigkeit der zentralasiatischen Manichäergemeinden. Eine zweite Lehrschrift ist ein von Franzosen herausgegebener Traktat in chinesischer Sprache über die Frage, ob die Natur des irdischen Körpers einfach oder zwiefach sei, mit Verwendung von Zitaten aus älteren manichäischen Lehrschriften betreffs des kosmogonischen Mythus Manis. Zu erwähnen ist ferner eine im British Museum aufbewahrte Hymnenrolle in chinesischer Sprache, bearbeitet von Waldschmidt und Lenz[3]). Sie enthält unter anderm Preislieder auf Jesus. Jüngst sind erschienen die Manichaica im mitteliranischen Dialekt aus dem Nachlaß von Prof. Andreas, herausgegeben von W. Henning[4]); es handelt sich um eine große Kosmogonie.

So sehr nun dieser Materialzuwachs zu begrüßen war, und so bedeutend auch unsere Kenntnis der manichäischen Religion erweitert wurde, endgültige Klärung aller Fragen brachten diese neuen Texte nicht; man vermißte schmerzlichst zusammenhängende Lehrschriften des Mani selbst.

3) Die Stellung Jesu im Manichäismus, Abh. Berl. Akad. Wiss. 1926.
4) Mitteliranische Manichaica aus Chinesisch-Turkestan, SBA 1932 S. 175 ff.

Damit wende ich mich meinem Thema zu, das den Mani-Fund in Ägypten zum Gegenstand hat [5]). Durch diesen Fund sind die Hoffnungen der Gelehrten auf Originalschriften des Mani und seiner Schüler in einer Weise erfüllt worden, wie sie die kühnste Phantasie wohl kaum erwartet hätte. Ägypten ist bekanntlich das einzige Land, dessen trockener Wüstenboden uns unzählige Urkunden auf Papyrus von den ältesten Zeiten an geschenkt hat. Dabei hat auch die christliche Literatur eine große Bereicherung erfahren. Wichtige altchristliche Schriften, die verloren gegangen waren, sind hier wieder aufgetaucht, sei es in griechischer Originalsprache, sei es in Übersetzung in der einheimischen ägyptischen Sprache: Logia Jesu, Petrus-Evangelium, Petrus-Apokalypse, Elias-Apokalypse, Henoch, Acta Pauli, Gespräche Jesu. Dazu kommen Texte des Alten und Neuen Testamentes, die bis ins 2. und 3. Jahrhundert zurückreichen. Unerwähnt will ich nicht lassen, daß die einzigen Originalschriften der Gnostiker, die von den christlichen Gegnern ebenso radikal vernichtet worden sind wie die der Manichäer, ebenfalls in Ägypten gefunden sind.

Im Jahre 1930 haben nun Fellachen, sog. Sebachin, die in den verlassenen alten Städten und Siedlungen die Schutthügel durchwühlen nach salzhaltigen Erdmassen für die Bedüngung des Bodens als Ersatz für das zu teure Kali, in Medînet Mâdi, einer Ruinenstadt im Südwesten des Fajûm, eine Holzkiste in den Ruinen eines Hauses aufgefunden. Die Holzkiste zerfiel beim Herausheben ans Tageslicht, erhalten blieb ihr Inhalt. Die Kiste enthielt eine Reihe Papyrusbücher, jedes von rohen Holzdeckeln umgeben. Sofort haben die Finder ihren Schatz einem Antikenhändler im Fajûm angeboten, und das Ganze ist von ihm sicherlich für ein Spottgeld erworben worden. Leider hat der Händler die Papyrusbücher noch auf zwei andere Antikenhändler verteilt, so daß sie an verschiedenen Stellen auf dem Antikenmarkt auftauchten. Stücke dieses Fundes wurden mir bei meinem Aufenthalt in Cairo vorgelegt. Wegen des unglaublich desolaten Zustandes luden sie nicht zur Erwerbung ein, aber ich wollte wenigstens meine Neugierde befriedigen, und so konnte ich feststellen, daß die Sprache des Textes die einheimische koptische Sprache war, und zwar ein Lokaldialekt von Oberägypten in dem Bezirke des heutigen Assiut, den wir sub-achmimischen Dialekt nennen. In diesem Dialekt sind bis jetzt zwei Schriften erhalten: die Acta Pauli und das Joh.-Evangelium. Ferner konnte ich auf dem oberen Rande die Worte N̄ΚΕΦΑΛΑΙΟΝ mit der Lupe entziffern und eine Zeile innerhalb des Textes, die mit den Worten begann: „Es sprach der Erleuchter zu seinen Jüngern.“ Unter ΚΕΦΑΛΑΙΟΝ konnte nur der Titel eines Werkes verstanden werden, aber eine altchristliche Schrift dieses Titels war mir unbekannt, und Jesus war niemals als „Erleuchter“ von Christen bezeichnet worden. Ein Zufall kam mir zur Hilfe: ich hatte nämlich in den Tagen meines Aufenthaltes in Cairo Korrekturbogen von Holls Epiphaniusausg. Bd. III nachgeschickt erhalten, der in haer. 66 ein umfangreiches Kapitel dem Manichäismus gewidmet hat. Dort las ich die Titel von vier, einem gewissen Scythianus, einem angeblichen Vorgänger des Mani, zugeschriebenen Werken, darunter auch den Titel Kephalaia. Ein Zweifel war nicht mehr möglich. Das vor mir liegende Papyrusbuch barg in sich eines der heiligen Bücher der Manichäer; der zu den Jüngern redende „Erleuchter“ war Mani selbst. Mein Bericht über diesen Mani-Fund nach Berlin stieß zu meiner Überraschung auf große Skepsis; niemand wollte an die Entdeckung eines Originalwerkes des Mani glauben. So wagte ich zunächst keinen Ankauf; erst bei meiner Rückkehr von Jerusalem auf die Kunde, daß Mr. Chester Beatty, ein bekannter Londoner Sammler, mehrere Papyrusbücher aus demselben Funde erworben hätte, kam ich zu dem Entschluß, auf eigenes Risiko das Papyrusbuch zu erwerben. Eine schmerzliche Enttäuschung erwartete mich freilich in der Heimat; die inzwischen eingetretene Finanzkrise verbot den Museen und Bibliotheken größere Summen für Ankäufe bereitzustellen. Schon drohte die Gefahr des Verlustes für die deutsche Wissenschaft, als ein mir bekannter Mäzen sich zur vorläufigen Hergabe des Kaufpreises bereit erklärte und auch weitere Mittel in Aussicht stellte. So war mir eine zweite Reise 1931 ermöglicht. Wer mit dem Antikenhandel vertraut ist, weiß aus

5) Vgl. den ausführlichen Bericht in den SBA 1933, S. 4 ff.

eigener Erfahrung, daß bei größeren Ankäufen niemals das gesamte Material, sei es von den Findern, sei es von den Händlern, auf den Markt geworfen wird behufs Verhinderung der Herabdrückung des Preises. Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht. Und zugleich welch ein glücklicher Zufall! Auf dem oberen Rande des vorgelegten Papyrus konnte ich wiederum die Worte N̄ΚΕΦΑΛΑΙΟΝ entziffern; damit war die Zugehörigkeit zu dem früher erworbenen Stück erwiesen. Auch ein noch ganz unberührtes Papyrusbuch konnte mit angekauft werden. Inzwischen hatte auch der Londoner Privatsammler seinen Besitz durch neue Ankäufe vermehrt, und auch ich konnte noch im Frühjahr 1932 ein neues Stück den Berliner Manichaica hinzufügen. So ist denn, so viel man jetzt übersehen kann, der ganze Fund in der Londoner und Berliner Sammlung vereinigt; jede besitzt ungefähr die Hälfte. Und was für die wissenschaftliche Bearbeitung von größtem Vorteile ist, auch die Londoner Stücke sind nach hier gebracht worden behufs Konservierung und Verglasung. Denn, wie schon gesagt, alle Papyrusbücher befinden sich äußerlich betrachtet in einem trostlosen Zustande; sie haben, da sie in einem Hause aufbewahrt wurden, durch Feuchtigkeit stark gelitten und die Blätter waren fest aneinander geklebt. Deshalb hat unser weltbekannter Konservator der Staatsmuseen, Kustos Dr. Ibscher, lange Zeit gezögert, an diese schwierige Aufgabe heranzutreten. Die Wissenschaft ist ihm zu ganz besonderem Danke verpflichtet, daß er mit rastlosem Eifer und nie versagendem Mute das Menschenmögliche geleistet hat.

So konnte dem Konservator der Entzifferer der Texte an der Hand der bereits konservierten Blätter folgen. Freilich muß ich von vornherein bemerken, daß wir erst im Anfangsstadium der Konservierung und Entzifferung stehen; etwas Abschließendes kann erst der späteren Zeit vorbehalten bleiben. Aber auch das jetzt Vorliegende wird Ihnen, wie ich glaube, die Erkenntnis bringen, daß der Papyrusfund in Ägypten für die Erforschung des Manichäismus eine neue Epoche inauguriert. Wir haben vor uns die Bibliothek eines Oberhauptes der manichäischen Sekte, zusammengestellt zum eigenen Gebrauche. Die Papyrusbücher sind im Hause des Eigentümers aufgefunden, nicht in der Bibliothek einer Kirche oder eines Klosters. Bücher bewahrte man in Ägypten nicht in Regalen auf, sondern in Kisten aus Holz oder Stein. Der Besitzer war ein Kopte. Sämtliche Papyrusbücher zeigen denselben Lokaldialekt, der aber nicht der Dialekt des Fajûm, sondern, wie erwähnt, der von Assiut ist. Dort müssen die Manibücher aus dem Griechischen ins Koptische übertragen worden sein — die koptische Literatur ist ja fast ausschließlich eine Übersetzungsliteratur aus dem Griechischen. Im Distrikt von Assiut muß die Propaganda ihren Anfang genommen haben. Epiphanius nennt Hypsele im Gau von Lycopolis als den Ausgangspunkt der manichäischen Propaganda, und dazu stimmt ganz vortrefflich die Tatsache, daß Alexander von Lycopolis (= Assiut), ein neuplatonischer Philosoph, die erste Gegenschrift um 300 verfaßt hat, als Vertreter des Manichäismus in den Kreis seiner Schüler eingedrungen waren. Wenn nicht alles trügt, sind die Bücher auf die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts resp. um 400 zu datieren, sind also etwas über hundert Jahre nach dem Tode Manis abgeschrieben worden. Sie gehören demgemäß der ältesten Phase des Manichäismus an, und darin liegt eben ihre epochemachende Bedeutung, daß wir hier unzweifelhaft die Urform des Manichäismus in authentischer Fassung kennen lernen.

Welche Werke umfaßt nun die Bibliothek? Bisher sind sieben verschiedene Papyrusbücher festgestellt worden. Aus diesen heben sich zwei Bücher heraus, die durch einen glücklichen Zufall unter den Berliner Manichaica sich befinden; es sind Originalschriften des Religionsstifters selbst. An erster Stelle stehen die Kephalaia. Sie tragen auf den oberen Rändern auf der Rückseite den Titel, auf der Vorderseite den Verfasser; er lautet: „Die Kephalaia des Lehrers“ resp. „des Meisters“, darunter ist Mani zu verstehen. Das Werk war außerdem noch auf der Vorder- und Rückseite paginiert. Bis jetzt ist die Zahl 514 gelesen, demnach muß das ganze Werk mehr als 520 Seiten resp. 260 Blatt an Umfang gehabt haben. Man hatte bisher unter dem Titel „Kephalaia“ als Inhalt „Hauptlehren“ verstanden, in Wahrheit muß man wörtlich übersetzen: „Kapitel“. Das Werk war in eine große Anzahl von Einzelkapiteln zerlegt; diese heben sich innerhalb des Textes durch eine Überschrift ab, die kurz den Inhalt

bezeichnet und oberhalb und zu beiden Seiten steht die Kapitelzahl. Bis jetzt ist als letzte Kapitelzahl die Nummer 172 festgestellt. Jedes Kapitel beginnt mit der stereotypen Formel: „Wiederum sprach der Apostel" — dafür abwechselnd auch „der Erleuchter" — „zu seinen Jüngern", sehr häufig noch die Bemerkung, daß der Redende sich in der Versammlung der Jünger befindet. In einer Reihe von Kapiteln sind die Jünger die Fragesteller. Höchst interessant ist die Überschrift des 2. Kapitels: „Ueber die Parabel vom Baume". Bekanntlich hat Marcion diese Parabel von dem guten und dem faulen Baume Luc. 6, 43 f. zum Ausgangspunkt für seine Lehre von den zwei verschiedenen Göttern genommen: dem bösen Gott des Alten Testaments und dem guten Gott des Neuen Testaments. Man erkennt daraus die Abhängigkeit des Mani von den Antithesen des Marcion. Die Einleitung zum 2. Kap. lautet also: „Wir bitten dich, unser Herr, offenbare uns und deute uns in betreff der beiden Bäume, die Jesus seinen Jüngern verkündet hat: Der gute Baum gibt gute Früchte, der schlechte Baum gibt schlechte Früchte. Es gibt keinen guten Baum, der schlechte Früchte bringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte bringt." Die Antwort wird eingeleitet mit den Worten: „Es sprach unser Herr." Treten in den meisten Fällen die Jünger in ihrer Gesamtheit auf, so zuweilen auch ein einzelner wie z. B.: „Ich bitte dich, mein Herr, verkündige mir dieses Wort, nach dem ich dich frage und offenbare mir wegen der vier Typen, die sich in den Kirchen befinden." — Die Jünger sind von großer Dankbarkeit erfüllt und sprechen z. B.: „Wir beten dich an, unser Herr, und danken dir, daß du uns gedeutet hast in betreff dessen, nach dem wir dich befragt haben."

Damit liegt der Charakter des Werkes klar vor Augen: die Kephalaia erheben den Anspruch, Offenbarungen und Deutungen in Form von Gesprächen Manis mit seinen Jüngern zu enthalten. Die Jünger erscheinen als eine geschlossene Größe wie die Apostel in der Großkirche, ohne daß ihre Namen einzeln angeführt werden. Aus andern Quellen wissen wir, daß Mani in Nachahmung Jesu einen Kreis von zwölf Jüngern um sich vereinigt hatte.

Was die Literaturform anbetrifft, so kenne ich diese unter den altchristlichen Schriften nur in einer Schrift des 2. Jahrhunderts, in den „Gesprächen Jesu an seine Jünger nach der Auferstehung" [6]). Wir werden aber lebhaft erinnert an die gnostische Evangelienliteratur, die uns den auferstandenen Jesus im Kreise seiner Jünger seine neuen Offenbarungen in Frage und Antwort übermitteln läßt.

Die Lehrvorträge sind keineswegs nach einer festen Disposition entworfen; sie haben in bunter Abwechselung die verschiedensten Themata zum Gegenstande. Mani scheint überhaupt eine systematische Darstellung seiner Gedankenwelt in schriftlicher Fixierung nicht ausgearbeitet zu haben. Zur Illustrierung der Vielseitigkeit des Inhalts möchte ich eine kleine Auswahl der Kapitelüberschriften, deren Lesung wir meinem bewährten Mitarbeiter Dr. Polotzky verdanken, vorlegen:

Das 1. Kapitel, das Proömium, zugleich das umfangreichste, aber leider wegen der schlechten Erhaltung der Anfangsblätter stark zerstört überliefert, hatte das „Kommen des Apostels" zum Thema; es enthielt eine Rechtfertigung seines Auftretens als Apostel der neuen Lehre mit wichtigen chronologischen Notizen über sein Leben.

Kap. 2: Über das Gleichnis vom Baume.

Kap. 4: Über die vier großen Tage, die auseinander hervorgekommen sind, sowie über die vier Nächte.

Kap. 6: Über die fünf Kammern, die entstanden sind seit Urbeginn aus dem Lande der Finsternis, die fünf Archonten, die fünf Geister, die fünf Körper, die fünf Geschmäcke.

Kap. 7: Über die fünf Väter.

Kap. 8: Über die vierzehn Fahrzeuge, die Jesus bestiegen hat.

Kap. 9: Die Deutung des Friedens, was die rechte Hand bedeutet, der Gruß, die Anbetung.

Kap. 13: Über die fünf totenerweckenden Heilande, sowie über die fünf Auferstehungen.

Kap. 17: Über die drei Zeiten.

Kap. 37: Über die fünf verschiedenen Typen der Bruderschaft.

---

6) C. Schmidt in den TU., Bd. 43, 1919.

Kap. 141: Wie die Seele den Körper verläßt.

Kap. 142: Der Mensch darf nicht glauben, wenn er die Sache nicht mit eigenen Augen sieht.

Kap. 146: Der alte Mensch hat fünf Speisen, von denen er lebt, der neue Mensch hat fünf andere.

Kap. 147: Warum die Apostel alles offenbaren, aber keine Voraussagungen über die zukünftigen Ereignisse geben.

Es ist also eine Fülle von Stoff in diesem Werke vereinigt, kaum ein Problem der manichäischen Lehre ist unerörtert geblieben. Man begreift, daß es sich zum Lehrbuch eignete und deshalb von dem ägyptischen Manichäer seiner Bibliothek einverleibt worden ist.

Den Kephalaia tritt unter den Berliner Manichaica zur Seite ein zweites Papyrusbuch, das die Briefsammlung des Mani enthält. Eine Briefsammlung des Mani wird verschiedentlich in dem Kanonverzeichnis der Manichäer bei den Gegnern angeführt; wir besitzen sogar im Fihrist einen Katalog von 76 Briefen resp. Sendschreiben des Mani. In dem Schriftenkanon der Kephalaia zählt Mani diese Sammlung auf und bezeichnet sie als seine „gute Frucht von dem guten Baume". Die Sendschreiben waren unmittelbare Kundgebungen des Religionsstifters an seine getreuen Jünger und seine Gemeinden. Auch dem Augustin lag diese Briefsammlung in lateinischer Sprache vor; er berichtet, daß alle Briefe mit den Worten begannen: Manichaeus apostolus Jesu Christi. Diese Angabe wird jetzt an dem Originale bestätigt. Wir lesen als Überschrift z. B.: „der zweite Brief an Sisinnios", an einer andern Stelle: „der dritte Brief an Sisinnios", bei dem letzteren lautet in Nachahmung der Adressen der Paulusbriefe der Anfang: „Manichaios, Apostel Jesu Christi und Kustaios der [Apostel?] und alle anderen Brüder, die mit mir, an Sisinnios." Sisinnios ist uns keine unbekannte Persönlichkeit; in dem Fihrist werden vier Sendschreiben an Sis aufgeführt. Er steht unter den Schülern des Mani an erster Stelle und wird als der διάδοχος (Nachfolger) des Mani in der Leitung der Manigemeinden bezeichnet, den Mani selbst noch vor seinem Tode zum ἀρχηγός (Führer) bestellt hätte.

So wird man diese Briefsammlung als eine höchst wichtige Quelle für die Zeitgeschichte des Mani begrüßen können; wir lernen ihn hier als den großartigen Organisator und Leiter seiner Weltmission unmittelbar kennen.

Ganz kurz kann ich mich fassen bei dem dritten Papyrusbuch der Berliner Sammlung. Es ist, so viel man beurteilen kann, ein Werk historischen Inhalts; es ist aber nicht aus der Feder eines einzelnen Verfassers geflossen, sondern ein Sammelband mit kleinen Aufsätzen und Berichten unter den Namen der betreffenden Autoren. Zahlreich sind die Mitteilungen über Manis letzte Lebensschicksale, z. B. eine Unterredung Manis im Gefängnis mit dem Wächter, überliefert von einem Lehrer namens Ammôs, ferner eine Erzählung über den Besuch einer Katechumenin namens Anûschak bei dem gefangenen Mani. In einem andern Stück wird als Tag der Gefangennahme ein Sabbat genannt; es folgt eine Gerichtssitzung vor dem König, wo die Vertreter der persischen Religion, die Magusäer, als Ankläger gegen ihren verhaßten Feind auftreten. In eine spätere Zeit des Manichäismus führt uns ein anderer Text mit einer Fülle von unbekannten Personen, wie Königin Thadmor, König Amaro, Hyparch Sapôres, Lehrer Abedjesu, Zachias u. a. Es handelt sich hier um Ereignisse, die sich innerhalb des persischen Reiches, vor allem in den Provinzen Chûzistân und Adarbaigan, abspielen und die Stellung der einzelnen Provinzialregierungen zu der neuen Manireligion beleuchten. Der vorhergenannte König Amaro wird als „großer Patron" der Manichäer bezeichnet; auf Bitten eines Führers der Manichäer legt er Fürsprache beim König Narses (293/302) ein, die auch von Erfolg begleitet ist, da die Bedrückungen und blutigen Verfolgungen auf Befehl des Königs sistiert werden. Die Ruhe hat bis zu seinem Tode angehalten, doch unter seinem Nachfolger Ormizd II. setzte die Hetze der Magusäer wieder ein; die Folge waren neue blutige Verfolgungen.

Das im Frühjahr 1932 erworbene Papyrusbuch konnte noch keiner genaueren Untersuchung unterzogen werden. Soviel scheint festzustehen, daß es eine Sammlung sogenannter Homilien verschiedener Autoren enthält. Wir treffen hier auf

Namen aus dem engeren Jüngerkreis Manis wie z. B. Kustaios, Salmaios.

Ein fünftes Convolut umfaßt einunddreißig bereits unter Glas gebrachte Blätter. Es sind gleichfalls einzelne Abhandlungen mit Überschriften zum Texte. Da lesen wir: „die zweite σύναξις" mit der Zahl 33 am Rande, oder „die dritte σύναξις des dritten λόγος des Lebendigen Evangeliums." „Lebendiges Evangelium" war eines der Hauptwerke des Mani, das stets an der Spitze des heiligen Schriftenkanons aufgeführt wird. Es scheint sich um einen Kommentar eines Schülers zu diesem Evangelium zu handeln. Somit würde uns dieses Evangelium in einzelnen Teilen wieder geschenkt werden, ein unschätzbarer Gewinn für die Maniforschung.

Das Hauptstück der Londoner Sammlung bildet ein Psalmenbuch in vollständiger Erhaltung. Es enthält den Lieder- und Gebetschatz der manichäischen Gemeinden im Westen. Dem Mani konnte der hohe Wert von Liedern für die Propaganda seiner Lehre nicht verborgen bleiben. In den ihm bekannten Gemeinden des Marcion und des Bardesanes waren Psalmen ja weit verbreitet. Bardesanes und sein Sohn Harmonios hatten ein Gesangbuch von 150 Psalmen der ostsyrischen Kirche geschenkt. In Nachahmung und Anlehnung hat Mani die Liederdichtung in seiner Eigenschaft als Gemeindegründer gepflegt. Er selbst hat Psalmen verfaßt. Wie reich die Hymnenliteratur bei den zentralasiatischen Manichäern gewesen ist, haben uns die Turfanfunde gelehrt. Auch die manichäischen Gemeinden des Westens haben ein ähnliches Psalmenbuch besessen. Augustin berichtet uns, daß er als Mitglied der Sekte Lieder gesungen habe. So scheint mir die Behauptung nicht allzu gewagt zu sein, daß das vorliegende Psalmenbuch einst das Gesangbuch des Augustin gewesen ist.

Das Psalmenbuch hat einen großen Umfang gehabt. Die einzelnen Psalmen waren numeriert; die höchste bis jetzt gelesene Zahl ist 230. So wird auch dieser Codex mindestens 250 Blätter = 500 Seiten enthalten haben. Bis jetzt sind fünfzig Blätter abgehoben und verglast. Sie lassen uns ein lebendiges Bild von dem Charakter dieser manichäischen Psalmen gewinnen. Da tritt

uns als besondere Gruppe entgegen unter dem Titel ψαλμοὶ κυριακῆς „Sonntagspsalmen" zum Lobpreise Jesu. Die Manichäer haben also mit den Christen den Sonntag gefeiert; wie bei diesen stand Jesus der Erlöser im Mittelpunkt des Kultus. Eine andere Gruppe bezieht sich auf die Person des Religionsstifters selbst, wie Gebete an Mani, Hymnen auf sein Martyrium, ferner Psalmen für das berühmte Bema-Fest an seinem Todestage. Eine dritte Gruppe bringt Lehrpsalmen kosmologischen Charakters, wie Psalmen an die Seele, an den Urmenschen oder Psalmen mit Anrufungen des gesamten manichäischen Pantheons. Auch die Formen der Psalmen sind mannigfaltig; wir finden Psalmen mit den Anfängen χαῖρε „sei gegrüßt", auch Psalmen mit der beliebten alphabetischen Anordnung.

Ein zweites Papyrusbuch enthält eine Sammlung von Homilien verschiedenen Inhalts und von verschiedenen Verfassern. Hier erhalten wir z. B. einen ganz getreuen Bericht über die letzten Lebensschicksale des Mani aus der Feder eines Augenzeugen. Wir erfahren, daß die letzte Missionsreise von Ktesiphon am Euphrat aus erfolgt ist und die Hauptstadt des persischen Reiches Belapat zum Ziele hatte. Dort ist er an einem Sonntag eingezogen, schon am Montag hat auf die Kunde seiner Ankunft die Hetze der Magusäer eingesetzt und seine Gefangennahme am Samstag erwirkt. Seine Kreuzigung ist am Montag, am 4. Phamenot des ägyptischen Kalenders erfolgt, und zwar anscheinend am Ende der dreijährigen Regierung Bahrâms I. 273/76. Auch die Ereignisse nach Manis Tode sind behandelt. Wir hören, daß Sisinnios Nachfolger des Mani gewesen ist, und daß er ebenfalls den Kreuzestod erlitten hat. Auch Innaios als nächster Nachfolger wird genannt. Größere Stücke fallen auf eine Abhandlung über den „großen Krieg", die eschatologischen Charakter trägt.

Ein drittes Papyrusbuch hängt mit dem Lebendigen Evangelium des Mani zusammen. Über dem vierten und letzten Buch der Londoner Sammlung, das ziemlich vollständig erhalten zu sein scheint, schwebt noch ein tiefes Dunkel, da bisher kein Blatt losgelöst ist.

Faßt man nach dieser Übersicht das Ganze zusammen, so lautet das vorläufige Resultat: Die Bibliothek enthält sieben Papyrusbücher; zwei darunter, die Kephalaia und die Briefsammlung sind Originalschriften des Mani, die übrigen fünf Bücher sind, wenn nicht alles trügt, Schriften von Schülern der ersten Generation; aber auch als solche sind die Quellenschriften von unschätzbarem Werte für die Erforschung des ältesten Manichäismus. Das neue Material bedeutet einen Zuwachs von gewaltigem Ausmaße, wenn man überschlägt, daß für die Abschrift der ganzen Bibliothek zirka 2000 Blätter erforderlich waren. Demgemäß wird auch die Konservierung eine lange Zeit in Anspruch nehmen. Dr. Ibscher berechnet sie nach vorläufiger Schätzung auf zirka 6—8 Jahre. Die Interessenten werden also noch etwas Geduld zeigen müssen, bevor das Ganze der gelehrten Welt in Übersetzung und Bearbeitung vorgelegt werden kann.

Als Proben des neu gewonnenen Quellenmaterials gebe ich einiges aus den Kephalaia wieder.

Das Kapitel 148 trägt die Überschrift: „Über die fünf Bücher, daß sie gehören zu den fünf Vätern". Es folgen die Ausführungen: „Wiederum sprach unser Erleuchter zu seinen Jüngern: Diese großen Schriften, die ich euch geschrieben habe, sind Geschenke, die euch gespendet sind durch die Väter des Lichtes. Das große Lebendige Evangelium ist das Geschenk des Gesandten. Der Schatz des Lebens ist das Geschenk der Säule der Herrlichkeit. Die Pragmateia, das Buch der Mysterien und die Schrift der Giganten, diese drei heiligen Schriften, die eine einzige Schrift bilden, sind Geschenke des Licht-Paargenossen. Die Briefe dagegen alle, die ich euch geschrieben habe von Zeit zu Zeit, sie sind meine Geschenke und meine Gaben. Das ist die gute Frucht, die ich euch gegeben habe von dem guten Baume. Die [Kephalaia] habt ihr selbst [veranlaßt, indem ihr mich fragtet?], und ihr waret in euren Herzen erfreut. Dies sind die Geschenke, die euch gespendet sind durch den Verstand des Lichtes."

Es ist höchst reizvoll, aus dem Munde des Religionsstifters selbst authentische Kunde von seiner Schriftstellerei zu erhalten.

Er bezeichnet sie als die großen, versteht darunter die Hauptschriften. Er gibt ihre Zahl auf fünf an, in Wahrheit sind es sieben; drei sind nämlich in eins zusammengefaßt, obwohl sie sicherlich, schon den Titeln nach zu urteilen, einen ganz verschiedenen Inhalt haben. Der Grund liegt in der symbolischen Beziehungssetzung alles Irdischen zu dem Überirdischen, hier zu den fünf großen Vätern des Makrokosmos. Die Zahl fünf spielt in dem manichäischen System eine besondere Rolle. Wir hören von fünf Kammern, fünf Archonten, fünf Geistern, fünf Körpern, fünf Geschmäcken, fünf totenerweckenden Heilanden, fünf Auferstehungen, fünf verschiedenen Typen der Bruderschaft, fünf Speisen des alten und fünf Speisen des neuen Menschen, fünf Söhnen des Urmenschen, fünf Söhnen des lebendigen Geistes usw.

Wie Marcion aus den christlichen Vorleseschriften einen Kanon heiliger Schriften gebildet hatte, so hat auch Mani einen Schriftenkanon aus seinen eigenen Schriften zusammengestellt. Dieser Kanon ist maßgebende Autorität für die Manichäer in Lehre und Lebenshaltung geblieben. Dieser Schriftenkanon enthielt keine Geheimschriften, sondern war allgemein zugänglich, darum waren uns auch die Namen der einzelnen Werke längst bekannt. Sie waren sämtlich in syrischer Sprache verfaßt, mit Ausnahme des auch hier nicht aufgeführten Schâpûrakân, der in persischer Sprache abgefaßt war. Die Muttersprache Manis war ein dem Syrischen verwandter babylonisch-aramäischer Dialekt.

Nicht ohne Grund hat Mani seinen Schriften ein besonderes Kapitel gewidmet, denn kein Religionsstifter, abgesehen von Muhammed, hat ein so großes Gewicht auf das geschriebene Wort gelegt wie Mani. Das Buch stand ihm höher als die mündliche Überlieferung; letzterer steht er mit größtem Mißtrauen gegenüber, da sie der Verfälschung im Laufe der Zeit unterliegt. Deshalb hat er selbst seine Lehre in Büchern fixiert, um sie jeglicher Verfälschung zu entziehen; der heilige Kanon, auf den er seine Gläubigen verpflichtet, sollte diesem Zwecke dienen. In Kapitel 154 hat Mani als Thema behandelt die Vorzüge seiner Religion von den früheren Weltreligionen. Er scheint zehn

Punkte herausgehoben zu haben, von denen sechs an der Zahl erhalten sind. Da finden wir unter Punkt vier folgendes:

„Die Schriften und die Weisheit und die Apokalypsen und die Parabeln und die Psalmen von allen früheren Religionen haben sich an allen Orten versammelt und sind hinzugekommen zu meiner Religion und haben sich hinzugesellt zu der Weisheit, die ich offenbart habe. Wie ein Wasser sich hinzugesellen wird zu einem andern Wasser und werden zu vielen Gewässern, so haben auch die alten Bücher sich meinen Schriften zugesellt und sind geworden eine große Weisheit, deren gleichen nicht verkündet worden ist unter allen alten Geschlechtern. Nicht sind geschrieben worden noch sind offenbart worden die Bücher, wie ich sie geschrieben habe."

Mani proklamiert sich hier als den Offenbarer der Sophia, der Weisheit. Diese Weisheit ist aber keine intellektuelle, sondern ausschließlich eine religiöse. Denn sie ist enthalten in den heiligen Religionsurkunden früherer Religionen. Unter diesen früheren Religionen begreift Mani das Christentum, den Parsismus und den Buddhismus. Mani war kein religiöser Schwärmer, noch ein Ekstatiker oder Prophet, sondern ein klarer Kopf von kühler Reflexion. Er hat seine religiöse Weisheit durch das Studium der ihm zugänglichen Religionsurkunden gewonnen; er hebt aus ihnen Apokalypsen, Parabeln und Psalmen hervor und denkt wohl dabei in erster Linie an die christliche Religion. Als Mann des Studiums liegt ihm jeder Fanatismus fern; er blickt von hoher Warte ohne jede Voreingenommenheit auf das Frühere zurück und weiß das Echte und Brauchbare zur Vermehrung seiner Weisheit zu verwerten. So ist aus den verschiedenen Weisheiten e i n e g r o ß e W e i s h e i t geworden. Treffend ist das Bild von dem Wasser, das aus kleinen Anfängen durch Hinzutritt von anderem Wasser zu einem großen Gewässer sich entwickelt. Mani hat also nach seinen eigenen Worten die Religionsurkunden der Christen, Perser und Buddhisten gelesen und sie seinem heiligen Schriftenkanon gewissermaßen angegliedert. Durch diese Kumulation ist schon die Überlegenheit seiner Religion gegeben, aber die Überlegenheit zeigt sich weiter in der Art der Verkündigung und

zweitens in den Büchern, die Mani geschrieben hat und in denen seine Offenbarungen niedergelegt sind.

In demselben Kapitel hatte Mani bereits unter Punkt 2 diese Überlegenheit genauer formuliert. Dort heißt es: „Meine Religion ist überlegen in der Weisheit und in den [Mysterien], die ich euch in ihr offenbart habe. Diese Weisheit habe ich offenbart und sie geschrieben in die heiligen Bücher, in dem großen Evangelium und den andern Schriften, damit man sie nicht verändere nach mir. Wie ich sie in die Bücher geschrieben habe, so auch habe ich befohlen, daß man sie abmale. Denn alle die Apostel, meine Brüder, die vor mir gekommen sind, nicht haben sie ihre Weisheit geschrieben, wie ich sie geschrieben habe, noch haben sie abgemalt ihre Weisheit in das Abbild, wie ich sie abgemalt habe. Meine Religion ist überlegen von ihrem Anfang an den früheren Religionen."

Wiederum legt Mani den Hauptakzent auf seine Weisheit, die in den Offenbarungen kundgetan ist. Diese Offenbarungen sind schriftlich fixiert in Büchern, die er als „heilige" bezeichnet und unter denen er das „große Evangelium" hervorhebt, offenbar, weil es im Kanon an erster Stelle stand. Diese schriftliche Fixierung ist aus der Sorge um die Erhaltung des Urtextes für die Zukunft, d. h. um die Unversehrtheit und getreue Überlieferung der Lehre geflossen. Was Mani an seinen Vorgängern tadelt, ist erstens, daß sie ihre religiöse Weisheit nicht in Büchern niedergelegt und der Nachwelt unverfälscht überliefert haben, und zweitens, daß sie ihre Weisheit nicht bildlich dargestellt haben. Mani hat seine Schriften mit eigener Hand kalligraphisch niedergeschrieben und künstlerisch ausgestattet; er hat sogar eine Reform der Schrift vorgenommen, um äußerlich seine Werke von den andern profanen zu unterscheiden. Und seinem Vorbilde getreu oder genauer seinem Befehle gemäß sollen es auch die Anhänger mit seinen Büchern halten. Mani bekennt sich hier als „Maler". „Mani der Maler" ist bei den späteren persischen Schriftstellern eine stehende Bezeichnung; man hat sogar die persische Miniaturmalerei auf ihn zurückgeführt. Unsere Papyrusbücher legen ein deutliches Zeugnis für die prachtvolle Ausstattung der heiligen Schriften ab. Wenn auch von einer male-

rischen Ausstattung abgesehen ist, so ist doch das zarteste Papyrusmaterial ausgewählt und das Ganze in einer vollendeten kalligraphischen Schrift mit peinlichster Sorgfalt abgeschrieben. Nach dem Urteil von Ibscher sind die Mani-Handschriften zu den besten Erzeugnissen des Altertums zu rechnen und brauchen den Vergleich mit den Prachthandschriften des Mittelalters nicht zu scheuen. Nicht anders als in Ägypten war es in Afrika. Augustin berichtet von den „vielen und großen und kostbaren Pergament-Codices" der manichäischen Schriften, aber als fanatischer Renegat erläßt er die Aufforderung: „Verbrennt alle jene Pergamenthandschriften und jene kostbaren Ledereinbände." Und ein arabischer Schriftsteller überliefert uns folgendes interessante Gespräch: „Ibrahim sagte einmal zu mir: Ich wünschte, die Zandiken (= Manichäer) wären nicht so erpicht darauf, teures Geld auszugeben für sauberes weißes Papier und für die Anwendung von glänzend schwarzer Tinte, und daß sie nicht so hohen Wert legten auf die Schönschrift und weniger die Schönschreiber zum Eifer anspornten, denn fürwahr kein Papier, das ich noch sah, ist dem Papier ihrer Bücher zu vergleichen, und keine Schönschrift mit der, die in jenen Büchern angewandt ist." — Die Antwort lautet: „Wenn die Manichäer für die Ausstattung ihrer heiligen Schriften Aufwand machen, so ist dies dasselbe, als wenn es die Christen für die Kirchen tun." Von der manichäischen Kunst hat uns Le Coq in seinen manichäischen Miniaturen aus den Turfanfunden eine überraschende Vorstellung gegeben. Mani und die Manichäer hatten die Überzeugung, daß der innere Wert einer Sache eindringlicher zur Geltung kommt, wenn auch auf das Äußere besonderes Gewicht gelegt wird.

Auf den ersten Punkt, auf den Mangel einer schriftlichen Fixierung der religiösen Weisheit seiner Vorgänger, geht Mani an dieser Stelle nicht weiter ein. Er hatte diesen Punkt in seinem Einleitungskapitel zu den Kephalaia bereits behandelt. Hier hat er seine drei Vorgänger namentlich aufgeführt: es sind Zarades (Zoroaster), Buddha, Jesus, oder, was charakteristisch, in der Reihenfolge: Jesus, Zarades und Buddha. Jesus hat im Lande des Westens seine Weisheit verkündigt und seine „Hoffnung" gepredigt und hat Jünger ausgewählt, aber Jesus hat keine

Bücher geschrieben, vielmehr seine Jünger nach ihm haben aufgeschrieben seine Weisheit, seine Parabeln, die Zeichen und Wunder, die er getan, und haben ein Buch geschrieben. Mani folgert daraus, daß wir die wirkliche von Jesus verkündete Lehre nicht mehr besitzen, sie ist nur in abgeleiteter Form durch Zwischenträger auf uns gekommen. Mani las die evangelischen Berichte über Jesus nicht in dem Vier-Evangelien-Kanon, sondern in der Evangelienharmonie des Tatian, dem sog. Diatessaron, das in der ostsyrischen Kirche das Gemeinde-Evangelium war. Von Zoroaster weiß Mani zu berichten, daß er ein gerechter und wahrhaftiger Schüler des Königs Hystaspes gewesen und seine „Hoffnung" in Persien verkündet hätte, aber, so fügte er hinzu, er hat keine Bücher geschrieben, sondern seine Jünger, die nach ihm kamen, erinnerten sich und schrieben die Bücher, die sie heute lesen. So geben also nach Mani die heiligen Schriften der persischen Religion nicht die Originalgedanken ihres Stifters wieder, können also auf Authentizität keinen Anspruch erheben, da sie nur aus dem Gedächtnis von seiten seiner Jünger niedergeschrieben sind. Über Buddha gibt Mani folgendes Urteil ab: „Als nun Buddha seinerseits gekommen war — wir haben in bezug auf ihn erfahren, daß auch er gepredigt hat seine Hoffnung und viel Weisheit, daß er hat ausgewählt seine Gemeinden und vollendet seine Gemeinden und seine Weisheit ihnen offenbart hat. Aber das ist es, daß er seine Weisheit nicht in Bücher geschrieben hat. Seine Jünger, die nach ihm kamen, sind es, die sich erinnerten an das bißchen Weisheit, das sie von Buddha gehört und in Schriften geschrieben haben."

Und zu diesem Mangel an Originalschriften der früheren Religionsstifter gesellt sich die örtliche und sprachliche Beschränktheit ihrer Verkündigung. Diesen Punkt hat Mani an die Spitze der Vorzüge seiner Religion gestellt. Es heißt:

„Wer seine Religion im Westen gestiftet hat, dessen Religion ist nicht gelangt zum Osten; wer gestiftet hat seine Religion im Osten, dessen Auslese ist nicht gekommen zum Westen, so daß es einige unter ihnen gibt, deren Namen nicht bekannt geworden sind in andern Städten. Meine Hoffnung wird aber gehen nach dem Westen und wird auch gehen nach dem Osten. Und man

wird hören die Stimme ihrer Verkündigung in allen Sprachen, und man wird sie verkündigen in allen Städten. Meine Religion ist in diesem ersten Punkte überlegen allen früheren Religionen, denn die früheren Religionen waren gestiftet an einzelnen Orten und in einzelnen Städten. Meine Religion wird ausgehen in allen Städten und die Botschaft wird erreichen jedes Land."

Mani reflektiert an dieser Stelle auf die örtliche Verbreitung der früheren Religionsstiftungen und ihre Mission unter den Völkern. Er ist bei dieser Überschau zu dem Resultat gekommen, und dieses Urteil besteht wohl für seine Zeit zu Recht, daß die christliche Religion nicht nach dem Osten vorgedrungen ist und umgekehrt die beiden Religionen des Orients, der Parsismus und der Buddhismus, nicht nach dem Westen. Die Folge war die gegenseitige Unkenntnis. Mani will diesem beklagenswerten Zustande ein Ende bereiten. Er hat, wie einst Paulus, seinen Beruf als Weltmissionar erkannt: alle Länder und alle Städte sollen die Stimme der Verkündigung hören, und was die Hauptsache ist, sie sollen sein Evangelium in ihrer Muttersprache hören. Weltmission ist die Losung, Durchbrechung aller nationalen und sprachlichen Schranken das Ziel. In Anlehnung an den ihm bekannten Missionsbefehl Jesu hat Mani in dem Einleitungskapitel seine Jünger, die er als die „gute Auslese" bezeichnet, zur Mission nach dem Westen aufgefordert, nachdem sie mit eigenen Augen gesehen hatten, daß seine Hoffnung nach dem Osten gegangen ist, und er hat zugleich ihr Augenmerk auf die Gebiete des Nordens und des Südens gelenkt. Auf Grund dieses klar durchdachten Missionsplanes hat er schon zu seinen Lebzeiten seine vertrautesten Schüler als Emissäre nach den verschiedensten Ländern ausgeschickt. Und in dem hohen Bewußtsein von seinem eigenen Missionsberuf ist er unermüdlich im Dienste der Mission tätig gewesen, wenn er auch seine Tätigkeit im großen und ganzen nur auf das weite Gebiet des persischen Reiches beschränkt hat. Seine ganze Korrespondenz ist ein sprechendes Dokument für seine ökumenische Missionstätigkeit. Er selbst hat an den verschiedenen Feldzügen des Schâpûr teilgenommen, um in die eroberten Gebiete seine Propaganda zu tragen. Die spätere Legende hat ihn bereits in Turkestan, Nordchina, Tibet

wirken lassen. Aber eine Missionsreise hat ihn doch über die Grenzen des persischen Reiches geführt, und zwar nach Indien, denn in dem Einleitungskapitel der Kephalaia lesen wir folgendes:

„Am Ende der Jahre des Königs Ardaschîr zog ich aus, um zu predigen. Ich fuhr zu Schiff nach dem Lande der Inder. Ich predigte ihnen die Hoffnung des Lebens, und ich wählte an jenem Ort eine gute Auslese aus. In dem Jahre aber, da der König Ardaschîr starb und sein Sohn Schâpûr König wurde, da [sandte er nach mir?] und ich fuhr zu Schiff von dem Lande der Inder nach dem Lande der Perser, und von dem Lande der Perser kam ich nach dem Lande Babylonien, Maisan und dem Lande Chûzistân. Ich erschien vor dem König Schâpûr, und er empfing mich mit großer Ehre. Er gestattete mir, daß ich wanderte in seinem Reiche und das Wort des Lebens predigte. Ich verbrachte weitere Jahre mit ihm im Gefolge in Persien, im Lande der Parther bis hinauf nach Adiabene und den Grenzländern des Gebietes des Römerreiches."

Durch diesen Bericht ist mit einem Schlage eine der brennendsten Fragen der Mani-Forschung gelöst, nämlich die Frage der Bekanntschaft des Mani mit den Lehren Buddhas, und die weitere Frage betreffs seines Aufenthaltes in Indien, der verschiedentlich angezweifelt worden ist. An der Tatsache seines Aufenthaltes in Indien kann nach diesem Selbstzeugnis nicht mehr gezweifelt werden. Die Reise hat zu Schiff stattgefunden, ohne Zweifel von der Mündung des Tigris aus. Das Motiv der Reise war die Verkündigung der Lehre. Die Reise verlegt Mani in die letzten Jahre der Regierung des ersten Sasanidenkönigs Ardaschîr I. (224/41). Mani stand ungefähr im dreiundzwanzigsten Lebensjahre. Der Aufenthalt wird sich über ein Jahr erstreckt haben. Nach seiner Mitteilung war die Predigt von Erfolg begleitet, manichäische Gemeinden sind entstanden; mit ihnen hat Mani späterhin in brieflicher Verbindung gestanden.

Aber hat denn allein der Missionstrieb den Mani zu seiner Reise nach Indien bewogen? Wird nicht auch dabei das Bekanntwerden mit der vielgerühmten und geheimnisvollen Religionsweisheit der Inder, d. h. der Brahmanen, Samanäer, Gymnoso-

phisten ein Wort mitgesprochen haben? Wir wissen ja, daß die synkretistische Gesellschaft der römischen Kaiserzeit im 3. Jahrhundert und die Reformatoren des Heidentums das religiöse Gefühlsleben durch die orientalische Weisheit wieder aufzufrischen bestrebt waren. Dabei spielt auch Indien eine große Rolle. Ein Zeugnis dafür ist die Vita des Apollonius von Tyana, verfaßt von Philostratus, einem Schöngeist am Hofe der Severer in Rom, der den Helden seines Romans nach Indien zu den heiligen Brahmanen wandern läßt. Man lebte allgemein der Überzeugung, daß Männer wie Pythagoras und Plato ihre Weisheit aus Indien bezogen hätten. Bardesanes, der Gnostiker, ein älterer Zeitgenosse des Mani, der auf die Gedankenwelt Manis einen großen Einfluß ausgeübt hat, hatte ein Buch über Indien geschrieben, nachdem er von einer indischen Gesandtschaft an den Kaiser Elagabal genaue Kunde über die religiösen Strömungen eingezogen hatte. Was Wunder, wenn auch ein religiöser Genius wie Mani das sittlich-religiöse Leben an Ort und Stelle kennenlernen wollte! Während seines Aufenthaltes wird er sicherlich sich mit den heiligen Schriften des Buddhismus beschäftigt haben, auch werden die buddhistischen Mönche auf ihn nicht ohne Eindruck geblieben sein. Diese intime Kenntnisnahme hat ihn zuletzt veranlaßt, Buddha zu seinen Vorläufern neben Jesus und Zoroaster zu rechnen; ausdrücklich stellt er ja dem Buddha das Zeugnis aus, viel Weisheit offenbart und Gemeinden gegründet und vollendet zu haben. Er war beim Studium der buddhistischen Religionsurkunden zu dem Resultat gekommen, daß auch Buddha die e i n e religiöse Weisheit, als deren Vertreter Mani sich fühlte, verkündigt hätte. Freilich die gesamte Weisheit Buddhas ist nicht überkommen. Die Jünger haben aus Erinnerung nur ein b i ß c h e n Weisheit, das sie von Buddha gehört, schriftlich fixiert. Angesichts dieser Tatsachen wird man heute nicht mehr die Kenntnis Buddhas bei Mani auf indirektem Wege ableiten können, und weiter, man wird die Beeinflussung Manis durch den Buddhismus nicht mehr bestreiten dürfen. Die manichäische Ethik, speziell die Askese, trägt unbedingt indische

Züge an sich. Das ist für die Religionsgeschichte von ungeheurer Tragweite.

Noch eine andere wichtige Tatsache können wir dem vorher angeführten Berichte entnehmen. Auf Grund der uns bisher zugänglichen Quellen hatte man das erste öffentliche Auftreten des Mani mit zweien seiner Genossen und in Begleitung seines Vaters auf den Krönungstag des Schâpûr (20. März 241) verlegt. Das entspricht aber nicht der historischen Wahrheit, denn nach Manis Aussage befand er sich beim Tode seines Vorgängers noch in Indien; er hat erst nach der Kunde von dessen Tode Indien verlassen, kann also unmöglich am Krönungstage schon in der Hauptstadt geweilt haben. Wir haben in jenen Angaben eine Stiftungslegende der Manichäer vor uns. Freilich die Audienz des Mani beim König ist eine historische Tatsache, wenn sie auch nicht einen so romantischen Verlauf gehabt hat, wie die spätere Tradition sie schildert. Mani erkennt die ehrenvolle Aufnahme am Hofe an; im übrigen handelte es sich um das Gesuch um Predigterlaubnis in den Gebieten des persischen Reiches. Dieses Gesuch ist ihm gewährt worden.

Ich hatte vorhin als einen Vorzug der Mani-Religion in den Augen des Stifters ihre Universalität bezeichnet. Die drei genannten Vorgänger sind an der Scholle kleben geblieben, haben ihre Weisheit nicht über die Grenzen ihres Heimatlandes hinausgetragen, infolgedessen ist die Religion Buddhas auf Indien beschränkt geblieben, die des Zoroaster auf Persien, die Religion Jesu auf den Westen. In der Verkündigung der Weisheit selbst ist zwischen Mani und seinen Vorgängern in Wirklichkeit kein Unterschied. Im Kapitel 143 hat uns Mani seine Ansicht kundgetan. Das Kapitel trägt die Überschrift: „Alle Apostel, die in die Welt kommen, sind geschickt durch eine einzige Kraft, aber sie sind verschieden in Rücksicht auf das Land.“ Und nun die Ausführung!

„Das Aussehen des Landes, wenn man sie zu ihm schickt, gleicht der Art des Königs, denn er ist zwar ein einziger, aber die Gesetze und die Gesandten gleichen nicht einander, seine Briefboten sind nicht gleich miteinander, denn die Länder und die Sprachen, zu denen man sie schickt, sind verschieden voneinander;

nicht ist die eine gleich der andern. So ist es auch mit der ruhmvollen Kraft, die aussendet alle Apostel aus sich. Die Offenbarung und die Weisheit, die sie ihnen gibt, gibt sie ihnen in verschiedenen Formen, d. h. die eine gleicht nicht der andern, denn die Sprachen, zu denen man sie schickt, gleichen nicht einander."

Mani hat richtig erkannt, daß die Verschiedenheit der Sprachen ein unüberwindliches Hindernis für die Weltmission ist. Er hatte ja sich gerühmt, daß seine Lehre in allen Ländern und in allen Städten verkündet werden sollte. Dann war aber die nächste Konsequenz die, daß die Bücher des Religionsstifters selbst in die Hauptkultursprachen übersetzt werden mußten. Schon zu Lebzeiten wird diese Übersetzungsarbeit begonnen haben, und zwar die Übersetzung von der syrischen Originalsprache ins Iranische, Persische und Griechische. Unsere Manischriften sind dann diesem Gebote gemäß in die heimische Volkssprache Ägyptens übersetzt worden; für die Propaganda im Abendlande sind lateinische Übersetzungen geschaffen. Aber mit der Übersetzung in die verschiedenen Sprachen war es nicht getan. Wie Paulus den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche war, so hat sich Mani in bewußter Weise den Denkformen und den religiösen Vorstellungen der verschiedenen Kulturvölker angepaßt im Interesse seiner Weltmission. Das lehren uns die neuen Turfantexte. Es ist ein bleibendes Verdienst von H. H. Schaeder[7], auf die Umgestaltung der Namen und Begriffsbildungen hingewiesen zu haben. Hier treten uns persische Götterbezeichnungen entgegen: der Vater der Größe heißt „Zarvân", der Urmensch „Ohrmiz", der lebendige Geist „Mithra"; daneben das Oberhaupt der Finsternis „Ahriman" mit seinen Deven, auch die sonstigen Termini der zoroastrischen Theologie und Ethik haben in den manichäischen Urkunden Aufnahme gefunden, ohne dadurch das Gedankensystem des Mani zu alterieren.

Für Mani gibt es nur eine religiöse Weisheit, denn diese geht zurück auf eine Kraft der oberen Welt, auf den „Vater der Größe". Von ihm sind alle Apostel ausgeschickt, demgemäß entstammen auch alle Offenbarungen, alle Weisheiten ein und derselben Kraftquelle. Aber die Heilsökonomie mußte auf die verschiedenen Länder Rücksicht nehmen; deshalb hat sie die Weisheit in verschiedenen Formen durch die verschiedenen Apostel verkünden lassen. Im Range stehen sich alle Apostel wie Jesus, Buddha, Zoroaster und Mani gleich; deshalb nennt Mani sie seine „Brüder", „Väter der Gerechtigkeit". Sie unterscheiden sich nur in der zeitlichen Folge ihres Auftretens resp. ihrer Sendung. Mit Mani ist die letzte Epoche der Apostelsendung angebrochen, ist die „heilige Kirche" als Abschluß der ganzen religiösen Menschheitsentwicklung in die Erscheinung getreten. Denn in Mani ist der von Jesus verheißene Paraklet erschienen, darum nennt er sich speziell „Apostel Jesu Christi". Dieses Parakletentum des Mani ist von den Anhängern gegenüber den christlichen Gegnern heftig verteidigt worden, denn davon hing ausschließlich der Apostolat des Mani ab. So wundert man sich nicht, in den Kephalaia auf eine Erörterung über den Apostolat zu stoßen. Mani gibt auf die Frage der Jünger folgende Antwort:

„Nachdem die Kirche des Fleisches sich in die Höhe gehoben hatte, ist meine Apostelschaft eingetreten, nach der ihr mich befragt habt. Seit jener Zeit ist der Paraklet geschickt, der Geist der Wahrheit (Joh. 14, 16; 15, 26), der zu euch gekommen ist in dieser letzten Generation gemäß dem, wie Jesus gesagt hat: Zu der Stunde, wo ich weggehen werde, werde ich euch den Parakleten senden und, wenn der Paraklet kommen wird, wird er die Welt überführen und sprechen mit euch über die Gerechtigkeit" (Joh. 16, 17).

Und Mani schildert uns gleich darauf den Akt seiner Berufung mit den Worten:

„In den Jahren des Ardaschîr, des Königs von Persien, wurde ich aufgezogen und wuchs auf und gelangte bis zu einer gewissen Zeit. In jenem bestimmten Jahre der Regierung des Ardaschîr kam der lebendige Paraklet zu mir herab und sprach mit mir. Er offenbarte mir das verborgene Mysterium, das den Welten und den Generationen verborgen war: das Mysterium der Tiefe und der Höhe; er offenbarte mir das Mysterium des Lichtes und der Finsternis, das Mysterium des Kampfes . . . und das Mysterium des Krieges, den die Finsternis angezettelt hat. Er offenbarte

7) Urform und Fortbildungen des Manichäischen Systems 1927.

mir, wie das Licht und die Finsternis durch ihre Vermischung die Welt aufgerichtet haben — er offenbarte mir das Mysterium der Erschaffung des Adam, des ersten Menschen. Er lehrte mich das Mysterium des Baumes der Erkenntnis, von dem Adam gegessen, wodurch seine Augen sehend wurden, das Mysterium der Apostel, welche in die Welt ausgesandt werden, um die Religionen zu stiften, das Mysterium der Electi und ihrer Vorschriften — das Mysterium der Katechumenen und ihrer Helfer und ihrer Vorschriften, das Mysterium der Sünder und der Strafen, die ihnen bestimmt sind. So wurde mir alles, was geschehen ist und was geschehen wird, durch den Parakleten offenbart, und alles, was das Auge sieht und das Ohr hört und das Denken denkt, offenbart. Ich lernte durch ihn alles kennen; ich sah das All durch ihn; ich wurde e i n Körper und e i n Geist."

Mani führt die Offenbarung des Parakleten auf ein hier nicht näher fixiertes Jahr unter der Regierung des Ardaschîr zurück. Die Offenbarungen sind als Mysterien bezeichnet, die vorher den himmlischen Mächten und den früheren Generationen der Menschheit verborgen waren. Freilich das, was er im einzelnen als geoffenbarte Mysterien vorträgt, ist ausschließlich sein eigenes Geistesprodukt, beginnend mit seinen kosmologischen Phantasien und endigend mit seinen ethischen Vorschriften für die Electi, Katechumenen und Helfer. Mani behauptet daher nicht mit Unrecht, daß der Paraklet an Körper und Geist e i n s mit ihm geworden sei. Hier erkennen wir mit aller Deutlichkeit, daß Mani ein Gnostiker gewesen ist, ja es ist nicht zu kühn, ihn als den Kulminationspunkt und zugleich als den Abschluß der gnostischen Bewegung zu würdigen. Freilich hat er keine Schule wie die übrigen gnostischen Schulhäupter gegründet, sondern eine Weltreligion gestiftet, die den Siegeszug des Christentums nach dem Osten: nach Persien, Indien und China, unterbunden und ihrerseits selbst nach dem Westen: nach Ägypten, Nordafrika, Spanien und Gallien, einen siegreichen Vorstoß unternommen und die Grundfesten der christlichen Kirche für eine Zeitlang erschüttert hat.

Und wenn ich zum Schluß noch einen kurzen Blick auf das Lehrsystem Manis werfen darf, so hatte die Lehre bekanntlich zur Grundlage den dualistischen Gedanken des Parsismus von dem ewigen Gegensatz von Licht und Finsternis. Dieser Kampf der beiden Prinzipien wird in einem gewaltigen Weltdrama behandelt, wie es sich einerseits im Makrokosmos und andererseits im Mikrokosmos in der Gefangennahme und in der Befreiung des Lichtes aus den Händen der Feinde des Lichtes abspielt. Man hat in jüngster Zeit den Versuch gemacht, das Gedankensystem Manis seines orientalischen Charakters zu entkleiden und es in Verbindung mit der hellenischen Wissenschaft zu bringen. Hinter dem Mythus sollen Begriffe theoretischer Art stecken; das begriffliche Inventar wie Gott und ὕλη, wie ψυχή und νοῦς soll Manis Vertrautheit mit griechischem Denken und mit griechischer Wissenschaft beweisen. Die Problemstellung soll letztlich zurückgehen auf eine Linie, die von Timaios und von Poseidonios' Timaios-Kommentar anhebt und, auf den Orient gesehen, zu Philo und zum Hermetismus hinführt.

Findet man nun in der Gedankenwelt des Mani, wie sie uns jetzt in der ursprünglichen Fassung vorliegt, eine Bestätigung dieser These? Die Frage stellen heißt sie verneinen. Die Kephalaia legen ein unzweideutiges Zeugnis dafür ab, daß der Hellenismus in den geistigen Horizont Manis nicht eingetreten ist, wie er selbst ja auch die Grenzen des römischen Reiches nicht überschritten hat. Mani führt ununterbrochen das Wort „Weisheit" im Munde, aber niemals begreift er darunter hellenische Weisheit im Sinne der griechischen Philosophie. Werke griechischer Philosophen sind niemals in seinen Gesichtskreis gekommen; seine Lektüre bildeten nach eigenem Geständnis die Religionsurkunden der verschiedenen Völker. Er wollte den Völkern die religiöse Weisheit predigen. Diese Weisheit trägt unbedingt einen orientalischen Charakter an sich. Denn nicht mit dem Mittel der Dialektik und Rhetorik, d. h. auf dem Wege der Spekulation hat Mani sein Lehrsystem entworfen, sondern wie seine Lehrmeister, die Gnostiker, sucht er mit Hilfe der Phantasie die transzendentale Welt zu erstürmen und auszumalen in Form eines großen Weltschöpfungsdramas. Der orientalische Geist tritt uns auf Schritt und Tritt in seinen Werken entgegen.

Und Mani selbst hat ja mit geradezu beispielloser Offenheit seine geistigen Nährväter kundgetan: Diese sind nach dem Westen gewendet: Jesus mit seinen Parabeln, Paulus mit seinen Briefen, Marcion mit seinen Antithesen, Bardesanes mit seinen Psalmen, Gesetzen der Länder und sonstigen gnostischen Schriften, nach dem Osten gewendet die Religionsurkunden des Zoroaster und des Buddha. Das begriffliche Inventar, das uns oft hellenisch anmutet, hat er dem geistigen Inventar der Gnostiker entnommen. Nicht Bardesanes, sondern Mani ist der letzte Gnostiker.
